



## **... vom Ackerboder zum Lebensfeld...**

Festschrift zum Gedenktag  
an den Beginn der diakonischen Arbeit in Züssow  
vor sechzig Jahren am 15. September 2005.

Verfasst von

Friedrich Bartels.

Vorsteher des PDVZ von 1976 - 1998

## 1. Unterwegs im Garten der Erinnerung

Wer heute ein kleines Unternehmen gründen oder ein Projekt auf den Weg bringen will, muss vorher seine Pläne dokumentieren, Konzeptionen erarbeiten, Wirtschaftlichkeitsberechnungen anstellen, persönliche Qualifikationen und institutionelle Zertifizierungen nachweisen. Nach einer langen Zeit von Vorbereitungen und Genehmigungen kann es dann - hoffentlich - losgehen. Als es 1945 in Züssow mit der Diakonie losging, war das alles ganz anders.

Ich bin gebeten worden, sechzig Jahre später zusammenzutragen, was über diese unmittelbaren Anfänge noch bekannt ist oder aus Quellen erschlossen werden kann.

Zunächst schien es so, als wäre außer den bekannten von Günther Ott in seinem Züssow-Buch verarbeiteten Daten und Namen nichts Neues zu finden. Aber einige noch lebende Zeitzeugen von damals, einige aufgefundene Zusammenfassungen aus dem Nachlass von W. Liesenhoff und einige aufgefundene Akten aus dem Archiv des Pommerschen Diakonievereins Züssow e. V. (PDVZ), dem Archiv des Diakonischen Werkes in Berlin, dem Archiv der Pommerschen Evangelischen Kirche und dem Archiv des Diakonischen Werkes in Greifswald haben es dann doch ermöglicht, diesen Beitrag zum 60. Jubiläum der Diakonie in Züssow zu schreiben.

Ich sehe ihn nicht als Ersatz oder als Korrektur der Darstellung von Ott, sondern als Ergänzung, wie auch zu weiteren hier nicht betrachteten Phasen der Geschichte der Züssower Diakonie Ergänzungen nötig wären. Dass das Buch von Ott 1977 überhaupt erscheinen konnte, war unter den damaligen politischen Verhältnissen eine Besonderheit. Allerdings konnten wichtige Aspekte einer solchen Geschichtsdarstellung, z. B. Flucht und Vertreibung, Rechtsbruch durch Kündigung von Pachtverträgen, Versorgungsmängel oder die Hilfe der westlichen Kirchen nicht behandelt werden. Liesenhoff hat sich, wenn die Sprache auf die Geschichte Züssows kam, stets auf Otts Buch bezogen. Das hat ihn aber nicht gehindert, fünf Jahre später eine eigene zusammenfassende Darstellung zu erarbeiten.

Der seinerzeitige Direktor des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Dr. Gerhard Bosinski, hatte die noch lebenden Väter der DDR-Diakonie mit Schreiben vom 23.04.1981 gebeten, ihm ihre Erinnerungen als Material für eine Geschichtsdarstellung seit 1945 zu übergeben und als Richtschnur 14 Fragen formuliert. Schon am 28.05.1981 schickte Liesenhoff eine relativ kurze Ausarbeitung zurück (8 Seiten), mit einem aufschlussreichen Anschreiben: "Ich habe versucht, hier einiges Material zusammenzustellen und habe dabei feststellen müssen, dass doch eigentlich sehr wenig über das wirkliche Geschehen der Aufbaujahre zu Papier gebracht werden kann. Man kann weder alles schreiben, noch dieses veröffentlichen und wird daher doch wohl in absehbarer Zeit auf das Tonband zurückkommen müssen". Bosinski hat seinen Studienfreund aus Königsberg immer wieder animiert, doch die vollständige Geschichte niederzuschreiben einschließlich der Themen, die Ott aus politischen Gründen nicht in sein Buch hat aufnehmen können, damit später einmal das ganze Bild erkennbar wäre. Ich wusste, dass Liesenhoff wochenlang Material für Bosinski gesammelt und seine eigenen Akten und die der Züssower Diakoniestalten ausgewertet hatte.

Dann besuchte Bosinski im Sommer 1981 Liesenhoff einen Tag lang in Züssow und führte anhand der Stichpunkte ein Interview, das auf mehreren Tonbändern aufgezeichnet wurde, damit es in der Geschäftsstelle in Berlin abgeschrieben werden konnte. Bosinski starb 1985, Liesenhoff starb 1993, das Diakonische Werk in Berlin wurde nach der Wende dem Diakonischen Werk in Stuttgart angegliedert. Ich habe einige Male erfolglos versucht, die Tonbänder aufzufinden. Als ich nun 2005 im Zusammenhang mit dieser Arbeit noch einmal nachforschte, hatte ich gleich doppelten Erfolg: Bei der Witwe Irmgard Liesenhoff waren drei Abschriften, und im Archiv des Diakonischen Werkes in Berlin war inzwischen der Nachlass Bosinski erfasst und dabei ebenfalls eine Kopie seines Interviews mit Liesenhoff (57Seiten) gefunden worden.

Ich bin sehr froh, dass ich dieses bisher nicht veröffentlichte ausführliche Material und weitere Schriftstücke von Liesenhoff für diese Festschrift benutzen konnte. Ich habe ihn zwar lange gekannt, war seit 1947 öfter bei ihm in Züssow, bevor ich 1976 sein Nachfolger wurde. Wir haben viel miteinander auch über die Anfänge gesprochen, ohne aber etwas zu dokumentieren. Heute weiß ich, was ich ihn fragen müsste, aber er und seine zweite Frau Gerda, Janczikowsky, Woelke, Rautenberg, v. Scheven - um die wichtigsten Persönlichkeiten des Anfangs zu nennen - leben nicht mehr. Vielleicht lässt sich aber doch mit dem, was hier zusammengetragen werden konnte, ein lebendiges Bild der Anfänge in Züssow zeichnen. Ich beschränke mich dabei auf die erste Phase diakonischer Tätigkeit unter Liesenhoff in und um Züssow von Anfang 1945 bis zum Anfang 1946.

Nach meinem Studium der Akten, dem Stöbern in Archiven und besonders nach Gesprächen mit wenigen noch lebenden Zeitzeugen bin ich zu der Auffassung gekommen, dass sich eine einigermaßen authentische Darstellung der Anfangssituation am besten geben lässt, wenn ich zunächst die allgemeine Situation in Vorpommern darstelle, danach die Personen nenne, die 1945/46 im Pfarrhaus der Kirchengemeinde Züssow lebten und wirkten, dann die verschiedenen Aktivitäten in und um Züssow beschreibe, die verschütteten Wurzeln diakonischer Arbeit im früheren Stettin sichtbar mache und schließlich mit einem Ausblick auf die weitere Entwicklung der Diakonie in Züssow ende.

## 2. ...wie eine Eiche mit dünnen Blättern

Als die ersten sowjetischen Truppen Anfang 1945 in breiter Front deutsches Staatsgebiet erreichten, begann die Flucht vieler Menschen, zunächst aus Ostpreußen. Diese Fluchtbewegung betraf ab Februar 1945 auch Pommern. Etwa die Hälfte der Deutschen aus den östlichen Provinzen war in den Wintermonaten in Eis und Schnee auf der Flucht. Nur mit dem Notdürftigsten waren sie zu Hause - oft überstürzt- aufgebrochen. Unterwegs starben Greise und Säuglinge. Die ersten größeren Flüchtlingszüge tauchten in Vorpommern im Januar/Februar 1945 auf.

Meist waren die Menschen aus ihren Dörfern bzw. Gütern gemeinsam in Trecks aufgebrochen, unterwegs verloren Menschen durch Kampfhandlungen oder willkürliche Gräueltaten ihr Leben. Viele von ihnen wollten möglichst weit nach Westen ("nur nicht den Russen in die Hände fallen"). Andere wollten der alten Heimat möglichst nahe bleiben, um nach Kriegsende schnell wieder nach Hause zu kommen. Ihr Ziel war, einen Unterschlupf, eine Herberge zu finden, wo sie das Schlimmste überstehen könnten. Gegen Kriegsende waren die Fluchtmöglichkeiten auf immer engeren Raum begrenzt.

In Züssow, als einem Ort nahe bei der Kreuzung großer Reichsstraßen (von Wolgast oder Anklam kamen Trecks) und einem Eisenbahnknotenpunkt (von Stettin oder Swinemünde/ Uedom kamen die Eisenbahnzüge), stauten sich die Flüchtlinge.

Ende April überholten die sowjetischen Truppen im Norden Vorpommerns die Flüchtlingszüge, mit der Kapitulation am 08. Mai 1945 kam der große Treck zum Stehen. Viele Flüchtlinge wurden von den deutschen Leitstellen in private Quartiere oder in Lager eingewiesen, andere zogen in leer stehende Gutshäuser ein. Die Versorgung war katastrophal. Seuchen breiteten sich aus. Die sowjetische Administration gab schon im Mai 1945 den Befehl aus, alle nicht Ortsansässigen müssten sofort in ihre Heimatsorte zurückkehren, und zwar wegen der geringen Transportkapazität zu Fuß. Sie mussten vorher ihre Lebensmittelkarten zurückgeben. Die Alten und Kranken konnten dem Befehl nicht Folge leisten. Gleichzeitig wurden Züge zurückgeschickt, die an der Elbe von den westlichen Alliierten vertragsgemäß nicht mehr durchgelassen wurden.

So sammelten sich kurz nach Kriegsende in Züssow Tausende heimatlose Menschen. Vier Eisenbahnzüge mit mehr als 1.500 Menschen standen wochenlang ( bis Juni 1945 ) auf dem Bahnhof Züssow, sie konnten die Fahrt nach Stettin nicht fortsetzen, da die Eisenbahnbrücke in Anklam zerstört war.

Wie die Hilfe für diese Menschen örtlich organisiert war, konnte im Einzelnen nicht untersucht werden, weil kommunale Akten nicht aufzufinden waren. Der Ortspastor Sup. Liesenhoff berichtete, dass er mit einem Rote-Kreuz-Koffer regelmäßig zum Bahnhof ging, weil er noch Medikamente hatte. Auch seine Frau in Rote-Kreuz-Kleidern war Tag für Tag auf dem Bahnhof. Mit fortschreitender Zeit wurde deutlich, dass viele Zurückgeschickte vor Stettin liegenblieben, weil die polnischen Behörden sie nicht hereinlassen wollten. Vom Sommer 1945 an strömten wieder große Menschenmengen aus dem Osten zurück, nachdem sie zum 2. Mal ihre Heimat verlassen mussten aufgrund der Vertreibung aus ihren hinterpommerschen Wohnorten. Sowohl die im Aufbau befindlichen deutschen Behörden als auch die sowjetische Administration waren völlig überfordert. Ein statistischer Vergleich belegt die ungeheure Herausforderung:

Im Raum Züssow wurde Liesenhoff der wichtigste Ansprechpartner bei der Bewältigung des Flüchtlingschaos. Unter der Zusage umfangreicher Hilfe wurde er beauftragt, sich um die Schwächsten unter den am Wege Liegenden zu kümmern, sie in den Schlössern in Ranzin und Karlsburg (später Wrangelsburg) unterzubringen und zu betreuen. Für diese Menschen war es evident, dass sie, auch im Blick auf den nächsten Winter, hier nicht mehr in einfachsten Provisorien auf irgendeine Wendung warten könnten, sondern dass sie eine feste Unterkunft brauchten. Es ist bezeichnend, dass das Pfarrhaus Züssow ein herausragender Ort der Begegnung von Ortsansässigen und Fremden wurde. Man kann sich heute nicht mehr richtig vorstellen, wie viele Menschen damals unter dem Dach dieses schönen, am Anfang des 20. Jahrhunderts errichteten Hauses, untergekommen sind. Es waren zeitweise mehr als 40 Personen.

Wer waren sie? Wie kamen sie zusammen? Wir wollen jetzt auf die Menschen sehen, die im Sommer 1945 im Pfarrhaus Züssow lebten und wirkten und die später in vielfältiger Weise zusammen handelten beim Aufbau und Wachsen der diakonischen Arbeit in Züssow.

### 3. ...wie ein bewässerter Garten

Liesenhoff nennt in einem Bericht aus dem Jahr 1948 dies Pfarrhaus “eine Insel, an die das Strandgut der letzten Kriegsstürme brandete”.

Das Dorf Züssow bestand damals eigentlich nur aus Inseln: Bahnhof, Post und Gaststätte waren wie eine Insel, Kleinbahnhof und Ein-/Verkaufsverein eine zweite, Molkerei und der Laden von Lange eine andere, Gutshaus und Bauernsiedlungen im Zentrum, Schule und Schmiede eine neue, bald wachsende. Und am Dorfrand westlich der Kirche die Häuser der früheren Landarbeiter und die ehe-malige Schnitterkaserne. Um die Dorfkirche herum standen, umgeben von hohen Bäumen, das Pfarrhaus, das Pfarrwitwenhaus (späteres Pfarrhaus II) und das Küsterhaus, in dem sich noch ein großer Klassenraum befand. Zwischen all diesen Dorfindeln lagen weite unbebaute Flächen.

Liesenhoff gebrauchte die Bezeichnung “Insel” vor allem im übertragenen Sinn. Waren andere Teile von Züssow Inseln des Verkehrs, des Handels und der Wirtschaft, so war das Pfarrhaus mit seiner Umgebung eine “Insel der Barmherzigkeit“. Ähnlich erzählt eine damalige Mitbewohnerin, Frau Gertraude Stöwhas, geb. Deckert: “das Pfarrhaus galt als eine Insel der Sicherheit für die Frauen, weil man davon ausging, dass die Russen vor der Kirche und vor dem Pfarrer Respekt hätten und hier rücksichtsvoller wären“.

In dies Pfarrhaus zog die Familie Liesenhoff Anfang 1942 ein. Walther Liesenhoff kam zum 1. Januar 1942 als Pastor nach Züssow. Vorher war er 7 Jahre lang in Krien im Kirchenkreis Anklam Pastor gewesen. Als er mit seiner ersten Frau Elfriede, geb. Karsten, nach Züssow zog, hatten sie drei Kinder. Liesenhoff war damals schon ausersehen, Superintendent des Kirchenkreises Wolgast zu werden, was wenige Monate später auch geschah. Er wollte aber nicht in Wolgast amtieren, sondern lieber aufs Dorf nach Züssow ziehen, um auch an der Bahnlinie Berlin - Stralsund zu wohnen.

Der Verlauf seiner Wahl ist für die damaligen kirchenpolitischen Verhältnisse in der Pommerschen Kirche aufschlussreich: Der damalige Pfarrer von Groß Kiesow, Joachim Pfannschmidt, Vakanzverwalter für die Kirchengemeinde Züssow, stimmte als Einziger vehement gegen die Wahl Liesenhoffs.

Pfannschmidt war ein entschiedener Vertreter der Bekennenden Kirche, Liesenhoff gehörte der großen Gruppierung des “Wittenberger Bundes” an, der im Kirchenkampf eine mittlere Position einnahm. Er hat immer loyal zur Leitung der Pommerschen Kirche gestanden.

Im Frühjahr 1943 wurde Liesenhoff vertretungsweise während des Krieges mit der Wahrnehmung der Superintendentur Anklam beauftragt. Außerdem war er noch von 1942-1945 im Nebenamt Wehrmachtspfarrer von Anklam und Pfarrer am dortigen Wehrmachtsgefängnis.

Die Seelsorge an Wehrmachtsgefangenen und an ihren Angehörigen und besonders die Begleitung von etwa 120 zum Tode Verurteilten hat in diesen Jahren viele Kräfte in Anspruch genommen.

Liesenhoff hat die Tatsache dieser Amtsaufgabe später gelegentlich erwähnt, ohne aber Einzelheiten zu erzählen: "Die Dienste im Wehrmachtsgefängnis nahmen besonders viel Zeit in Anspruch, da es sich nicht nur um gottesdienstliche Versorgung handelte, sondern auch um dauernde seelsorgerliche Betreuung und um Beistand bei den zahlreichen Exekutionen. Das machte oft noch Reisen am späten Abend und die Betreuung der einsitzenden Soldaten während der Nachtstunden erforderlich, da die Erschießungen meistens in den frühen Morgenstunden stattfanden. Eine der wesentlichen Aufgaben des Standortpfarrers waren, in Abstimmung mit den zuständigen Verteidiger für die Begnadigung der einsitzenden und zum Tode verurteilten Soldaten zu sorgen. Da laufend bei dem verantwortlichen Gerichtsoffizier Gesuche um den Besuch des zuständigen Pfarrers eingingen, wurden in jeder Woche zahlreiche Stunden für die Tätigkeit im Wehrmachtsgefängnis gefordert. Darüber hinaus entwickelte sich ein umfangreicher Briefwechsel zwischen den Angehörigen der zum Tode verurteilten Soldaten und dem zuständigen Standortpfarrer, da diese nicht besucht werden durften. Wie viele Stunden der Beratungen, des Gespräches und der Tröstungen in Anklam und Züssow auch dazu wieder aufgewandt werden mussten, ist leicht zu verstehen. Es waren bewegende Stunden, wenn noch in letzter Minute die Begnadigung erreicht werden konnte; die Kraft des Sakraments des Heiligen Abendmahls erwies sich während der stundenlangen Gespräche und Austeilung mitten in der Nacht. Ich darf dankbar berichten, dass mir auf Grund der Erlebnisse im Wehrmachtsgefängnis zu Anklam die wirklich zu Christus führende Kraft des Abendmahles deutlich geworden ist und dass ich immer wieder erleben durfte, wie Menschen in aussichtsloser Lage sich dem ganz anvertrauten, der geboten hatte, unser Leben in seine Hände zu legen".

Der Anregung, seine Erlebnisse ausführlich aufzuschreiben, ist er m. W. nie gefolgt. (Ein einziges Mal hat er 1962 Fragen einer Forschungsgruppe zu den Zuständen im damaligen Wehrmachtsgefängnis beantwortet und am Beispiel eines zum Tode verurteilten Offiziers einen Prozessablauf dargestellt.)

Die Gründe dafür mögen einerseits die Sorge um die eigene Sicherheit, andererseits aber besonders die Verpflichtung zur seelsorgerlichen Verschwiegenheit gewesen sein. Er hatte dem Landeskirchlichen Archiv nach seinem Tode zwei Aktenstücke übergeben lassen, die Korrespondenz mit Angehörigen von Inhaftierten und Hingerichteten enthalten. Sowohl der Dank für seinen Dienst als auch die Last dieser Aufgabe werden daraus deutlich.

Ich erwähne das deshalb so ausführlich, weil einerseits daraus hervorgeht, dass Liesenhoff in diesen drei Jahren schon intensiv Diakonie betrieben hat, nämlich den Dienst des Besuches bei Gefangenen (Matth. 25). Günter Stöwhas erinnert sich, dass Liesenhoff bei der Rückkehr aus Anklam oft auf dem Heimweg zwischen Bahnhof und Pfarrhaus in der Schmiede seines Vaters Station gemacht hätte, um sich abzureagieren. Man wusste also im Dorf von diesem besonderen Dienstauftrag.

Andererseits kann seine Art, diesen Beistand für Kommunisten und Kriegsgegner zu leisten, eine Erklärung dafür sein, dass Liesenhoff eine scheinbar uneingeschränkte Förderung seiner Aktivitäten durch die sowjetische Kommandantur und in deren Gefolge auch durch die neuen deutschen Verwaltungsorgane (Bürgermeister, Landrat) erfuhr. Ob es stimmt, dass der sowjetische Kommandant ihn aufgesucht hätte, um ihm für seine Arbeit als Gefängnisseelsorger zu danken, kann ich aus der Aktenlage nicht bestätigen.

Diese allgemeine Vertrauensstellung hatte auch ihren Grund in Liesenhoffs Handeln in den Wochen vor Kriegsende. Er war in den Tagen des Zusammenbruchs im April/Mai 1945 in Züssow die einzige Amtsperson mit anerkannter Autorität.

Meine Fragen an Ortsansässige, wer denn bei Kriegsende in der Dorfgemeinde Züssow das "Sagen" gehabt hätte, wurde immer ohne Zögern so beantwortet: "Heinrich Pieper und Sup. Liesenhoff".

Beide Namen tauchen auch in der Erzählung von Frau Gertraude Stöwhas, geb. Deckert, über die Flucht ihrer Familie aus Hinterpommern auf: "Nach unserer Ankunft am 16.02.1945 in Züssow wurde der Treck aus dem Heimatdorf Liebenow aufgeteilt durch Bürgermeister Pieper und Sup. Liesenhoff".

Frau Stöwhas, geb. Deckert, war als 19-jährige am 06. Februar 1945 zusammen mit ihren Eltern in Liebenow, Kreis Arnswalde, auf die Flucht gegangen. Lange hatten die Leute in ihrer Heimat überlegt, ob sie vor der Front fliehen oder nur für ein paar Tage in den Wald gehen sollten. Dann wurde dem Vater, einem Landarbeiter, die Lage zu bedrohlich. Er fuhr einen Trecker, 14 Pferdewagen schlossen sich an, die jungen Leute waren mit Fahrrädern unterwegs. Noch zu Hause hatten sie als Ziel genannt bekommen: Züssow.

Einer hatte den Ort schon mal nennen hören. Sie konnten für ihre Flucht nur Nebenstraßen benutzen. Bei Stettin gingen sie über eine Behelfsbrücke über die Oder.

Nach zehn Tagen gelangten sie abends im Dunkeln in Züssow an, kamen erst einmal "bei Leesch" in der Gastwirtschaft unter. Zwei kleine Kinder und eine alte Frau starben unterwegs und wurden im Straßengraben beerdigt.

Am folgenden Tag wurden die Flüchtlinge dieses Trecks aufgeteilt. Dazu waren Heinrich Pieper und der Pastor von Züssow, Walther Liesenhoff, in der Gastwirtschaft erschienen. Die meisten Familien kamen nach Krebsow und Groß Kiesow, Liesenhoff nahm Familie Deckert mit und gab ihr Quartier im Pfarrhaus Züssow, eine Stube und eine Küche im Dachgeschoss. Dort lebte sie bis 1948, als neben Schmiedemeister Stöwhas das Haus für die neue Familie fertig wurde. Frl. Deckert arbeitete im Haushalt und im Garten bei Liesenhoffs mit und aß mit an dem großen Mittagstisch, für den Oma Karsten, die Schwiegermutter von Liesenhoff, zuständig war.

Damit taucht eine weitere Gruppe von Menschen namentlich auf, die im Pfarrhaus Aufnahme gefunden hatten: die Angehörigen aus den Familien Karsten und Liesenhoff, das waren Oma und Opa Karsten, Liesenhoffs Schwiegereltern.

Oma Karsten hat für die große Hausgemeinschaft in dieser Zeit die Wirtschaft geführt und oft nicht gewusst, was sie auf den Tisch bringen sollte.

Was es immer und ausreichend gab, war Milch von der Molkerei. Es wurde bei Liesenhoffs auch, wie in fast jedem Landpfarrhaus, eine Kleintierzucht (einschließlich einer Imkerei) betrieben. Und es war üblich, dass ein Pastor aus der Gemeinde zum Beispiel in der Schlachtezeit kleine Fleisch- und Wurstpakete erhielt.

Als es einmal Einquartierung russischer Offiziere gab, die Oma Karsten zu beköstigen hatte, setzte sie ihnen Fleisch aus Weckgläsern vor, die nicht mehr ganz dicht gewesen waren. Das Mahl soll schon mächtig "geduftet" haben, Liesenhoffs Zorn verrauchte erst, als die Russen, ohne Schaden genommen zu haben, wieder abgerückt waren - nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn sie sich an der verdorbenen Mahlzeit vergiftet hätten.

Eine andere Tochter Karsten, Liesenhoffs Schwägerin Gerda, lebte auch mit im Hause. Nach dem Tod seiner ersten Frau (1956), heiratete Liesenhoff sie in zweiter Ehe. Sie half im Büro mit und erteilte in der Zeit unmittelbar nach Kriegsende Christenlehre, die damals neu aufgebaut wurde, auch spielte sie oft die Orgel.

Eine Weile lebten auch die Eltern Liesenhoffs, seine Schwester Helmi und Else, die Frau seines Bruders Werner mit ihren Sohn im Züssower Pfarrhaus. Sie waren zum Teil aus Gelsenkirchen, Liesenhoffs Heimat, bzw. aus dem Saargebiet evakuiert worden.

Weitere Flüchtlinge aus dem Osten kamen in den letzten Kriegswochen im Frühjahr 1945 in Vorpommern an.

Unter ihnen waren auch kirchliche Mitarbeiter. So lebte der ehemalige Superintendent von Bublitz/P., Hans Schulz mit seiner Frau und zwei Töchtern im Züssower Pfarrhaus, bevor sie nach Ziethen bei Anklam zogen. Es kam der juristische Konsistorialrat Willy Woelke aus dem Stettiner Konsistorium, das sich aufgelöst und zum Teil nach Vorpommern (zunächst Altentreptow, dann Greifswald) verlagert hatte.

Nach einem Zwischenaufenthalt nahm Woelke Quartier bei Liesenhoff in Züssow, wohin er seine Familie nachholte und dort für lange Zeit wohnte. Er wurde 1946 Vizepräsident im neuen Greifswalder Konsistorium. In seinem Gefolge war auch seine Mitarbeiterin Ursula Wille. Sie wohnte mit ihrer Familie im Küsterhaus.

Zu den Menschen, die in dieser Zeit bis an die Tür des Pfarrhauses gelangten, gehörten viele, die auf ihrer Flucht zu Tode kamen und von ihren Angehörigen oder auch Fremden zum Pastor oder zur Kirche gebracht wurden.

Ein Blick in das Sterberegister der Kirchengemeinde Züssow ist aufschlussreich. Allein die Zahlen sprechen Bände:

Als erster Fremder wurde am 15.02.1945 ein einjähriges Kind bestattet, aus Sabow, Kreis Pyritz, gestorben auf dem Treck in Karlsburg, von der Mutter abgegeben. Die Eintragungen über die Sterbeorte sind wichtig: z.B. "... auf dem Treck", "Zug", "Züssow - Bahnsteig", "Züssow - alte Schule", "Zug - 8 unbekannte Flüchtlinge", "Transport Stettin - Züssow". Viele starben an Seuchen. Diphtherie und Typhus werden oft genannt. Auffällig ist, dass es sich dabei fast nur um junge Leute gehandelt hat.

Für die toten Fremden wurde ein "Flüchtlingsfriedhof" eingerichtet. Hier ruhen, zum Teil im Massengrab, 123 Menschen.

“Der so genannte Flüchtlingsfriedhof wurde unter einer alten Linde im Nordwesten des Gemeindefriedhofes angelegt. Zu Füßen dieser Linde fanden all jene Menschen eine Ruhe, die von Tieffliegern auf der Strecke Pasewalk-Stralsund erschossen und auf dem Bahnhof Züssow ausgeladen worden waren. Außerdem liegen hier jene Menschen, die in der Nacht von den Flüchtlingstrecks an den Eingangspforten des Friedhofes, an der Kirche und am Tor des Pfarrhauses tot niedergelegt wurden. Man nahm an, sie würden christliche Barmherzigkeit finden und auf dem Friedhof beigesetzt werden. Die meisten von ihnen liegen nur in Decken oder Tannengrün eingehüllt in ihren Einzel-, Doppel- oder Mehrfachgräbern. Es war meistens so, dass morgens mehrere Tote an irgendeiner dieser Stellen lagen. Der Friedhofswärter Roese oder aber Bauern, die in der Nähe wohnten, übernahmen den Dienst der Bestattung in Gegenwart des Ortsgeistlichen.

Unter der Linde auf diesem Friedhof wurde in den ersten Jahren nach 1945 an jedem Himmelfahrtstage ein Gottesdienst gehalten. Zu diesem strömten aus der Nähe und Ferne alle jene Menschen, die als Flüchtlinge aus dem Osten hier neue Heimat gefunden hatten, die an die Gräber ihrer in der Ferne ruhenden Nächsten gedachten und die selbst einen Toten hier auf dem Friedhof ruhen wussten.

Diese Gottesdienste wurden von dem Posaunenchor liturgisch begleitet. Viele holzgezimmerte Bänke waren aufgestellt, sodass am Himmelfahrtsmorgen zwischen den Gräbern Hunderte von Menschen saßen und einen Gottesdienst eigener Art feierten. Das auf diesem Friedhof befindliche Holzkreuz hat der jetzige LPG-Bauer Helmut Aschemeier mit viel Liebe und Fleiß geschnitzt. Es trägt den Namen dieses Friedhofes: “Heimat für Heimatlose”. Die deutsche Kriegsgräberfürsorge hat in Züssow als einem der wenigen Dorffriedhöfe besondere Sandsteinkreuze aufgestellt. Einige tragen den Namen und die Herkunftsorte derer, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.”

Das nach biblische Zählung 7. Werk der Barmherzigkeit, Tote zu bestatten, war eines der ersten in der Züssower Diakonie.

Eine der ersten Baumaßnahmen auf den kirchlichen Grundstücken nach 1945 war der Anbau einer Leichenhalle an der Nordseite der Dorfkirche.

Weiter ist nun von denen zu berichten, die nicht für ständig, aber regelmäßig in das Züssower Pfarrhaus kamen.

Das waren zunächst einmal die sowjetischen Soldaten. Die Russen waren keine gern gesehenen Besucher, sondern feindliche Besatzung, besonders in den ersten Tagen nach der Besetzung gefürchtet wegen Gewalttaten, Plünderungen und der Vergewaltigung der Frauen. Liesenhoff hat sich in dieser Zeit im Grundstück im Talar bewegt.

Wenn irgendwo Russen auftauchten, hat er die Frauen im Dachboden in der Räucherammer versteckt, vor deren Tür ein Schrank gerückt war.

Im Laufe der Zeit wurden aber russische Offiziere zu wirklichen Besuchern und Gesprächspartnern.

Liesenhoff genoss offenbar das besondere Vertrauen der sowjetischen Administration. Mir wurde glaubhaft erzählt, dass in den ersten Wochen nach Kriegsende fast täglich Russen ins Pfarrhaus kamen, um etwas mit ihm zu verhandeln. In seiner Erinnerung blieb ein besonderes Kirchenkonzert im Sommer 1945, zu dem mehr sowjetische Soldaten kamen als Gemeindeglieder: "Übrigens fand eines der ersten Orgelkonzerte mit Greifswalder Freunden und hier wohnenden Kantoren mit zahllosen sowjetischen Soldaten in der Dorfkirche statt. Diese gaben am Ende der Orgelmusik eine Kollekte von 800,- RM damaligen deutschen Geldes."

Weiter kamen regelmäßig Menschen, um mit Liesenhoff Dienstgespräche zu führen. Das waren zum Beispiel der Kirchenälteste Rudolf Lübeck, Diakon Gottfried Janczikowsky oder D.Dr. Werner Rautenberg. Sie wurden entscheidende "Mittäter" für den Aufbau der diakonischen Arbeit.

Rudolf Lübeck war ein pensionierter Reichsbahnbeamter, der aus Gesundheitsgründen nach Züssow versetzt worden war. Er stammte wahrscheinlich aus der Pfalz und war ein durch den Glauben geprägter Mann.

Er wurde der "Rucksackpastor von der Nepziner Chaussee" genannt. So hieß er, weil er ständig zu den Gemeindegliedern unterwegs war zu Krankenbesuchen, Andachten, Sammlungen. Alles, was er dazu brauchte, trug er in einem Rucksack mit sich.

Er war für Liesenhoff eine besondere Stütze und für die Züssower Kirchengemeinde eine starke Triebkraft. Liesenhoff schreibt in seinem Rückblick:

"Das geistliche Leben in dieser Parochie wurde durch laufende Betreuung des Ältesten Lübeck gestärkt. Der Besuchsdienst dieses Ältesten wird in Züssow unvergessen bleiben. Er hat landauf landab die Kranken aufgesucht, er hat Spenden vermittelt und gemäß Mt 25 Hungernde gespeist und Nackte gekleidet; er hat Traurige getröstet, zu Gottesdiensten eingeladen und in manchen seelsorgerlichen Gesprächen den Gemeindegliedern in schwerer Stunde beigestanden.

Protokollbuchauszüge über die Sitzungen des Gemeindegemeinderats weisen aus, wie sich gerade dieser Älteste um das geistliche Leben der hiesigen Kirchengemeinde bemühte und wieviel Segen von seiner Tätigkeit ausging.

Die Gedächtnisgottesdienste für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges wurden durch den Ältesten Lübeck vorbereitet, indem er besuchte, einlud und in nachgehender Fürsorge den Betroffenen innerhalb der Gemeinde neue Heimat zu geben versuchte.

Manches neue Brauchtum innerhalb der Kirchengemeinde, soweit es um den Aufbau des gottesdienstlichen und gemeindlichen Lebens ging, verdankte ihm dauernde Betreuung ".

Zusammen mit seiner Frau hat er zuletzt im Wichernhaus gelebt, 1962 ist er gestorben. Seine Familienangehörigen haben in den Heimen mitgearbeitet.

Ich habe jetzt eine Stimme gehört, die ihn als den bezeichnet, der Liesenhoff nachdrücklich auf die Nöte der Flüchtlinge hingewiesen hätte, um die sich die Kirchengemeinde kümmern sollte.

Um so auffälliger ist es, dass Ott nur kurz von einem besonders aktiven Kirchenältesten berichtet.

Bei Anlässen der Erinnerung ist Rudolf Lübeck nie erwähnt worden. Sein Grab auf dem Dorffriedhof wurde nie besonders besucht.

Es hat sich offensichtlich die interne "Geschichtsschreibung" Züssows im Laufe der Zeit modifiziert. Die Brüderschaft mit den Diakonen als Trägergruppe trat in den Vordergrund vor der Züssower Gemeinde.

Ein häufiger auswärtiger Besucher war D.Dr. Werner Rautenberg.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst war er seit 1941 Mitarbeiter im Stettiner Konsistorium. Frauenarbeit, Laienzurüstung und Kinderarbeit waren seine speziellen Tätigkeitsbereiche. Er hat das Verdienst des Aufbaus der Kinderlehre in der Pommerschen Kirche, nachdem Religionsunterricht in den Schulen untersagt worden war. Das Berufsbild des Katecheten mit kirchenmusikalischer Befähigung, das in dieser Zeit entwickelt wurde, lag ihm sehr am Herzen. In dieser Sache arbeitete er schon in Stettin mit der späteren Frau Professor Annelise Pflugbeil zusammen, die zuletzt das Seminar für Kirchenmusik in Stettin-Finkenwalde leitete.

Mit der Verlagerung des Konsistoriums von Stettin nach Vorpommern kam Rautenberg hierher und erhielt nach 1945 vor allem die Aufgabe des Vorsitzenden des Provinzial-Vereins für Innere Mission und des Bevollmächtigten des Ev. Hilfswerks in der Greifswalder Kirche.

Die 1. Synode der neu gebildeten Landeskirche wählte ihn im Oktober 1946 zu ihrem Präses; dies Amt bekleidete er bis zu seinem Tod im Jahr 1969.

Rautenberg hat für die pommersche Kirche viele wichtige und erfolgreiche Verbindungen innerhalb der deutschen evangelischen Kirchen und in die Ökumene hinein aufgebaut. Ich habe als Kind erlebt, dass er zu Fuß aus Greifswald kommend in Jarmen übernachtete, am nächsten Tag nach Altentreptow weiterging Richtung Berlin, zwischendurch ein Stück eine Fahrgelegenheit nutzte und einige Tage später zurückkam, vor allem mit einer Tasche voll von Medikamenten, meist den ersten Sulfonamiden aus Amerika für Seuchenkranke.

Es gibt zahllose Anekdoten zu Rautenberg, die seinen Einsatz und seine bescheidene Lebensart beschreiben. Eine zusammenfassende Darstellung seiner Bedeutung für die Landeskirche und für den Aufbau des Kirchlichen Hilfswerks in Pommern wartet noch einer geschichtlichen Bearbeitung.

Rautenberg wurde von Anfang an ein großer Förderer der Aktivitäten Liesenhoffs und des späteren Aufbaus in den umliegenden Schlössern und besonders auf dem Züssower Gelände.

Züssow darf mit Dankbarkeit und Stolz seinen Namen zwischen den Spuren seiner tatkräftigen Hilfe in ehrender Erinnerung festhalten: Ein Haus in der Mitte des Geländes, in dem sich die Heimleitung Züssow, Küche und Speisesaal befinden, erhielt 1973 seinen Namen. Und auf dem Friedhof für die Heimbewohner ruht er, seinem Wunsch entsprechend, seit 1969. Er wollte nicht auf dem besonderen Gräberfeld für Diakone und Mitarbeiter und deren Familien, sondern in der laufenden Reihe zwischen den Heimbewohner beerdigt werden.

Eben wurde der Name von Annelise Pflugbeil genannt. Sie hat mir erzählt, wie sie eines Tages im Juni 1945 kurz entschlossen in Greifswald mit dem Ziel Pfarrhaus Züssow aufbrach. Unmittelbar vor Kriegsende hatte sie in teilweise abenteuerlichen Aktionen ihre Tochter und ihre Eltern sowie die Reste des Seminars für Kirchenmusik aus Stettin-Finkenwalde nach Greifswald überführt.

Der Stadtsuperintendent Karl v. Scheven ließ ihr jede notwendige Unterstützung angedeihen, aber sie brauchte für die staatlichen Behörden dringend eine offizielle Beauftragung durch das Konsistorium mit Briefkopf und Siegel. Diewollte sie von dem im Pfarrhaus Züssow lebenden Konsistorialrat Woelke einholen. Nach langem Fußmarsch traf sie gegen Abend müde in Züssow ein. Sie übte dann noch ein wenig mit Gerda Karsten an der Orgel, als plötzlich Liesenhoff im Ornat auf der Orgelempore erschien und seine Schwägerin ehrfürchtig erstarrte: "Jetzt kommt mein Schwager im Talar". Er war, ihrer Erinnerung nach, schon damals als 36-jähriger eine imponierende Erscheinung.

Von zukunftssträchtiger Bedeutung waren die Aufenthalte von Diakon Gottfried Janczikowsky bei Liesenhoff. Als langer Kriegsgefangener kam er im Spätsommer 1945 zurück. Da seine frühere Wohn- und Wirkungsstätte in Kieckow, Kr. Belgard, jetzt zu Polen gehörte, kam er über das Johannesstift in Spandau bei Berlin nach Greifswald zum Konsistorium. Dort war bekannt, dass Liesenhoff Mitarbeiter brauchte, um die Betreuung der Flüchtlinge zu organisieren, die ihm übertragen worden war. Auf Hinweis Rautenbergs kam Janczikowsky am 5.9.1945 zu einem ersten Besuch nach Züssow, der aber nur kurz war. Zehn Tage später, am 15.9.1945, war er dann zu einer langen Unterredung und zu ersten Absprachen wieder bei Liesenhoff. Der beauftragte ihn, in der Umgebung Gebäude zu recherchieren, in denen eine große Zahl von Menschen untergebracht und betreut werden könnte. Von da an teilte Janczikowsky regelmäßig seine Erkundigungen mit und organisierte zunächst in Ranzin die Nutzung des Schlosses als Altersheim.

Die Bedingungen waren eigentlich von vornherein entmutigend. Es gab buchstäblich nichts! Liesenhoff beschreibt: "dieses Ranzin richtete Bruder Janczikowsky ein, nachdem wir hier unsere Notgemeinschaft und den Gemeindegemeinderat und den Kirchenkreis bewegt hatten, buchstäblich jedes Stück, was man für solche Menschen - es waren bald 70/80 Menschen in Ranzin - braucht, zu sammeln. Jeder Teller, jede Tasse, jeder Löffel wurde erbettelt. Z. B. ging er zu einem Schuhmachermeister in der Nähe des Bahnhofs Züssow, bei dem er einen großen Kochtopf sah, und in diesem Kochtopf waren Kartoffeln, mit denen er die Hühner fütterte, den sprach er an: "Können Sie uns nicht den Kochtopf geben, wir müssen Menschen versorgen. Wir haben keinen Topf". So fing dieses Einrichten an ... sodass wir im Laufe der Zeit Stück für Stück bekamen.

Wir bettelten auf den Gütern in der Umgebung um die ersten Kohlköpfe und Kartoffeln usw. Allerdings versprach der damalige Kommandant, der General in Greifswald: "Ich werde dafür sorgen, dass Sie immer etwas für ihre Leute haben"- und gab dem deutschen Landrat - da kriegten wir schon langsam eine geordnete Verwaltung - einen Auftrag, sodass wir von dem Landrat und der sowjetischen Militärverwaltung immer, wenn wir in besonderer Not waren, Zuteilung hatten, z. B. ein großer Kastenwagen voll Kartoffeln oder Feuerung usw. ... wir hatten unter den Flüchtlingen verschiedene Handwerksmeister, die anfangen, uns wirklich zu helfen, wo sie nur konnten. Wir hatten auch vertriebene Gutsbesitzer aus der Nähe. Ich denke z. B. an ein Ehepaar, Herrn von Hertel und seine Frau aus meinem Kirchenkreis, der seine Güter, 1.500 Morgen, verlassen musste. Die Frau übernahm den Posten eines Gartenmeisters und konnte viel helfen, weil in Ranzin neben dem Schloss ein wunderbarer Park und 10 Morgen Land waren. Dann fingen wir an, das alles urbar zu machen. Wir besorgten uns - auf deutsch, wir haben es uns gestohlen - ein Schaf und eine Ziege und ein Pferd, um pflügen zu können".

Janczikowsky nahm Wohnung im Ranziner Schloss und holte seine Familie nach. Außer seiner Aufgabe als Heimleiter erfüllte Janczikowsky bald eine andere wichtige Funktion: Er sammelte in und um Züssow weitere Züllchower Diakone, die aus Gefangenschaft oder Flucht ohne Aufgabe zurückkamen. Dadurch erhielt Liesenhoff einerseits in kurzer Zeit weitere leitende Mitarbeiter und andererseits Anstöße für den Aufbau einer Diakonenausbildung.

Ab März 1946 versuchten sie, die Landeskirche für eine neue Diakonenausbildung zu gewinnen. Jancikowsky schreibt an Präses von Scheven: "Als Vertreter der Züllchower Brüderschaft komme ich heute mit einer Bitte zu Ihnen ... erfuhr ich, dass auch wir Züllchower Diakone unsere Heimat, d.h. unser Brüderhaus verloren haben. Man erwog damals in Berlin, die Züllchower Brüderschaft der Diakonenanstalt im Johannesstift in Spandau anzugliedern. Es wäre aber für jeden Züllchower schmerzlich, wenn unsere pommersche Brüderschaft mit ihrer alten Tradition einfach in einer fremden Brüderschaft aufgehen sollte".

Er erhielt am 25. März 1948 die Antwort: "Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 15.3.46. Auch mir und der Kirchenleitung liegt es sehr am Herzen, dass die Züllchower Brüderschaft wieder in unserer Provinz eine Heimat bekommt".

Im Dezember 1945 konnte das Altersheim "Emmaus" in Ranzin eingeweiht werden. Es wurde als Sondervermögen der Kirchengemeinde Züssow geführt und erhielt ein Kuratorium, dessen Vorsitzender Liesenhoff war.

Janczikowsky wurde nach der Übersiedlung der Heime aus Ranzin und Wrangelsburg nach Züssow Heimleiter der Züssower Diakonie-Anstalten. Er war das bis zu seinem Ruhestand am 31.03.1975. Im September 1980 starb er plötzlich. Nicht nur sein Grabstein auf dem Anstaltsfriedhof, nicht nur ein 1994 neu gebautes Pflegeheim mit seinen Namen bewahren seine Erinnerung, sondern vielen Diakonen, Heimbewohnern und Mitarbeitern ist er unvergessen.

Von diesem Mann weiß ich nicht genau, wann er in Züssow im Pfarrhaus gelebt und gearbeitet hat: Max Uecker. Er war ein Holzbildhauer, der schon vor 1945 in pommerschen Kirchen tätig war und nach dem Zweiten Weltkrieg in unserer Gegend viele Aufträge ausführte. Es gibt nur noch wenige Menschen, die eine direkte Erinnerung an ihn haben.

Z.B. Frau Stöwhas, die ihm oft bei seiner Arbeit in einem Zimmer im Pfarrhaus zugesehen hat und der er zur Verlobung einen geschnitzten Leuchter schenkte. Oder Frau Pastor Lemke, mit deren Mann - auch ein Schnitzkünstler - er gut befreundet war und für dessen Kirche in Görmin er einen Altar schnitzte. Alle haben ihn als einen älteren, kleinen, zarten Mann im Gedächtnis behalten. Alle heben seine große Freundlichkeit hervor, "wir liebten ihn".

Angesichts der vielen Arbeiten von seiner Hand in unserer Heimatkirche hat es mich betrübt, nur wenige Daten aus seinem Leben erschließen zu können. Umso größer war meine Freude, als ich in den letzten Tagen auf einen Artikel von Dagmar Brocksien aufmerksam gemacht wurde: "Meister Uecker, Holzbildhauer". Er war 1887 als 12. Kind einer Bauernfamilie in Anklam geboren worden, gelangte nach Lehr- und Wanderjahren nach Greifenberg und Treptow/Rega, wo er Zeichenlehrer war. Von seiner Frau, mit der er 3 Töchter hatte, löste er sich nach und nach. Zu Kriegsende wurde er zum Bau des Ostwalls eingesetzt und floh gerade noch rechtzeitig in bitterer Kälte und zwischen russischen Angriffen über Schnee und Eis im endlosen Treck Richtung Westen. Er selbst hatte gerade noch Zeit, sein Fahrrad mit seinem Werkzeug zu beladen - für ihn das Wichtigste."

Er war 58 Jahre alt, als er in Greifswald seine Schnitztätigkeit wieder aufnahm.

Er lebte sehr zurückgezogen in bescheidenen Räumen - ein Zimmer mit Bett und Hobelbank genügten ihm - und war bis ins hohe Alter unermüdlich tätig. 33 Jahre eines neuen, erfüllten Lebens waren ihm noch geschenkt, zuletzt in Rothenburg/ Wümme und im Bregenzer Wald, bis er am 01. März 1978 im Alter von 91 Jahren starb.

Viele Werke geben Zeugnis von seiner Kunst, u.a. in Görmin, in Anklam, in Bad Doberan, in Vorland, in Altentreptow, in Jarmen - und eben in Züssow. Der Taufaltar in der Dorfkirche ist sein Werk ebenso wie das Mittelstück des Altars. Bevor er den Schnitzaltar mit den 12 Aposteln (um 1400) um die Kreuzigungsgruppe ergänzte, war dort ein Ölgemälde zu sehen, das jetzt in der Sakristei aufbewahrt wird. Ich habe bei den vielen Gottesdiensten in dieser Kirche eine große innere Beziehung zu seiner Darstellung gefunden.

Nach der Einweihung des Brüderhauses (1950) erhielt dies neben dem Eingang eine Tafel: "Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder", geschmückt mit dem Diakonenzeichen. Das letzte seiner Werke in Züssow ist das Holzrelief im Speisesaal des Hauses "Emmaus" (1952), das dem Weg von Stettin - Züllchow nach Züssow symbolisiert.

Max Uecker hat am Anfang seiner Greifswalder Zeit im Pfarrhaus Züssow gewohnt und gearbeitet. Zusammen mit dem Kirchenmaler G. Hoffmann hat er sich um die Renovierung der Zwölf-Apostel-Kirche verdient gemacht. Über den Kirchenmaler G. Hoffmann habe ich nur eine kurze Notiz gefunden: "Der Restaurator und Kirchenmaler G. Hoffmann, Greifswald, der heute (d.i.1961) in seinem 79. Lebensjahr steht, konnte 1961 auf eine fünfzigjährige freischaffende Tätigkeit zurückblicken.

Nach einer mehrjährigen Ausbildungszeit in der bekannten Restaurierungswerkstatt von Professor Kutschmann, Berlin, 1907 bis 1911, siedelte G.Hoffmann nach Pommern über und wurde dort sehr bald der meistbeschäftigte Restaurator der Denkmalpflege...

1945 siedelte Hoffmann von Stettin-Finkenwalde nach Greifswald über und setzte dort sehr bald seine bisherige Tätigkeit im Auftrage der Denkmalpflege fort...". Liesenhoff erinnert sich an die Kirchenrestaurierung: "Unmittelbar nach Kriegsende wurde begonnen, den größeren Schäden am Dach und am Kirchengebäude zu Leibe zu rücken. Eine Gruppe von Handwerkern aus Gützkow hat ab 1946 die Felsen der Kirche wieder neu eingesetzt und verschmiert, die Pfeiler neu aufgezogen, die Laiber an den Fenstern mit den alten vorge-schriebenen Steinen versehen und das Dach neu gedeckt. Es soll auch in der Chronik der Kirchengemeinde Züssow nicht verschwiegen werden, dass die Baufirma Peters - Gützkow, die jahrzehntelang in den Händen dieser Familie lag, sich seit 1945 für alle Arbeiten an kircheneigenen Gebäuden in Züssow bereitwillig zur Verfügung stellte und mustergültige Arbeit leistete. Diesen gut ausgebildeten Handwerkern, die unter der Leitung des Bauingenieurs Ernst Peters arbeiteten, verdanken wir nicht nur die verständ-nisvolle Restaurierung unserer alten Kirche, sondern auch den Neubau des Glockenstuhles, die Errichtung der dringend notwendigen Leichenhalle, den Anbau in der Küsterei, den Durchbau des jetzigen 2. Pfarrhauses und alle handwerklichen Arbeiten, an denen Zimmerer, Dachdecker und Betonarbeiter beteiligt waren. Die Kirchengemeinde von Züssow schuldet dieser Firma vielen Dank, weil sie in einer Zeit, in der die Handwerker an allen Ecken und Enden gefragt waren, sich um unsre Gebäude mühte.

... es war eine Fügung, dass sich der innerhalb der pommerschen Landeskirche bekannte Bildhauer Uecker für Monate in Züssow im Pfarrhaus niederließ und zugleich Fühlung mit dem in Greifswald untergekommenen Kirchenmaler Hoffmann aufnehmen konnte... Der Kirchenmaler Hoffmann war von den zuständigen Stettiner Behörden der Denkmalpflege schon vor 1945 bei der Restaurierung alter Kirchen beteiligt worden. Er hat seine Arbeit immer so durchgeführt, dass der Urgrund der Farben wieder zum Vorschein kam und die Kirchen nach Möglichkeit nach dem Willen ihrer Schöpfer aussahen. In Züssow z. B. wurde nur mit Kalk und Magerquark geweißt und das mönchische Verfahren der Behandlung der Balken und der Decken angewandt. Beide Künstler haben nach gründlicher Durchsicht der Kirche festgestellt, dass die Empore, der Altar und die Kanzel vor rund 50 bis 60 Jahren mit einer braunen Farbe übermalt worden waren. Die ganze Züssower Dorfkirche machte einen sehr dunklen, dreckigen Eindruck, weil man jeden Gegenstand mit dieser Farbe beschmiert hatte.

Es wurde nach sorgfältigen Vorarbeiten festgestellt, dass die Empore unter verschiedenen Farbschichten den Passionsweg verbarg und dass auch die Altarfiguren und die Kanzel sehr schöne alte Farben unter einer dicken anderen Farbschicht aufwiesen. Mit großer Mühe ist der ursprüngliche Farbzustand der Apostelfiguren, der Altarkrönung und der Predella (des Altaruntersatzes) wiederhergestellt worden. Dabei kam heraus, dass der Altar wohl von Männern einer Nürnberger Schule zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Züssow aufgestellt wurde und dass die Predella eine Stiftung eines Züssower Gemeindegliedes aus dem Jahr 1699 darstellt. Aber auch die Kanzel wies sehr schöne Stifterwappen und andere malerische Figuren auf. Sie stammt als eine Übergangsarbeit aus der Barock - Renaissance - Zeit, aus dem Jahr 1687...

Die mit mancherlei Beschädigungen durch die Zeiten gekommenen Altarfiguren, das Krönungswerk und viele andere Holzarbeiten an der Sakristei, am Prospekt der Orgel und an den Kirchenbänken wurden durch den Bildhauer Uecker überholt“.

Diese Zitate machen deutlich, dass Liesenhoff in den Jahren 1945/46 nicht nur neue diakonische Herausforderungen anpackte, sondern als ein fleißiger, der Gemeinde verbundener Dorfpastor tätig war. Von seiner Berufung im Jahre 1942 an hatte er die Gemeinde neu gesammelt. Er hat die fremd in die Dörfer kommenden Christen aus den östlichen Gemeinden integriert. Vertrauensvoll hatte er mit den Kirchenältesten zusammengearbeitet. “Je länger der Krieg dauerte, umso stärker wuchsen die Glieder der Kirchengemeinde zusammen. Laufende Besuche und die gottesdienstlichen Veranstaltungen, die durch den Zustrom der Ostflüchtlinge immer mehr Besucher bekamen, ließen in dem letzten Kriegsjahr eine ganz neue Gemeinde von Christen entstehen. Ostpommersche Erweckungsbewegung und Ostpreußische Gläubigkeit schlossen einen engen Bund, in den auch die vorpommerschen gleichgültigen Christen hineingezogen wurden“. Schon Pfingsten 1946 konnte die renovierte Kirche wieder in Gebrauch genommen werden.

Damit wird auch deutlich, dass der geistliche Ausgangspunkt der Diakonie in Züssow die Dorfkirche war, in der sich die Gemeinde sammelte. Liesenhoff und ich haben öfter darüber meditiert, dass die Felssteine, mit denen die Kirche gebaut wurde (14.Jht.) das gleiche Material waren, aus denen die Fundamente der Pfarrhäuser, das Brüderhaus, die Kellergeschosse der ersten Heime und der Wirtschaftsgebäude, der Gärtnerei, des Bauernhofes errichtet wurden. Liesenhoff konnte sehr beredt auf die “Gesichter” hinweisen, die jeder geschlagene Stein hat, und wir kamen auf die Gleichnisrede des Neuen Testaments zu sprechen, die die Christenmenschen an ihre Bestimmung erinnert:

Solche lebendigen Steine sammelten sich um Liesenhoff und Janczikowsky, als es deutlich wurde, dass die vielen Menschen aus dem Osten nicht nur eine vorübergehende Unterkunft benötigten, aus der sie baldmöglichst wieder verschwinden konnten, sondern eine “Bleibe“.

Dies wurde eine neue Aufgabe für die Züllchower Diakonenbrüderschaft. Seit dem Konkurs der Züllchower Anstalten im Jahre 1931 hatte die “Heimat der Brüderschaft“ mehrfach gewechselt. Zunächst wurde sie den Kückenmühler Anstalten angegliedert, deren Vorsteher Pastor August Stein wurde auch Brüderhaus - Vorsteher. Infolge der Enteignung von Kückenmühle durch den Oberpräsidenten der Provinz Pommern und Gauleiter Schwede - Coburg im Jahre 1940 wurde auch Züllchow mit enteignet.

Pastor Günter Besch wurde vorübergehend Vorsteher. Danach hatte Pastor Georg Klütz, Vorsteher der Krüppelanstalten Bethesda - Stettin, die Leitung der Brüderschaft übernommen.

Bethesda wurde am 30.08.1944 total ausgebombt, der Nachfolger von Pastor Klütz, Pastor Kockelke, war der letzte Brüderhaus - Vorsteher. Bei dem Bombenangriff am 30.08.1944 wurden auch die Gebäude der Züllchower Anstalten zerstört. Zu Kriegsende gehörten noch 28 Diakone zur Brüderschaft.

Sowohl die immer neuen äußeren “Niederschläge” als auch der häufige Wechsel im Vorsteheramt, die Einbindung einer Reihe von Brüdern in die nationalsozialistische Ideologie und die Folgen von Krieg und Gefangenschaft hatten die Bruderschaft in eine Krise gestürzt, die sie an den Rand ihrer Existenz brachte. So war der Ruf von Gottfried Janczikowsky, sich in Vorpommern wieder zu sammeln und in und um Züssow Arbeit und lohnende Aufgaben zu finden, ein hoffnungsvolles Signal für einen Neuanfang.

In Ranzin wurde ein völlig marodes Forsthaus, etwa einen Kilometer vom Dorf entfernt gelegen, mit einfachsten Mitteln repariert und ab 1947 als Ausbildungsstätte genutzt. Das Leben im Forsthaus (das den Namen Gustav-Jahn-Heim erhielt) war sehr beschwerlich, es gab keinen Strom- und keinen Wasseranschluss. Hausvater war Bruder Heyer. Es wurden Jugendliche, die in dieser Zeit wenig Ausbildungsmöglichkeiten fanden, aufgenommen. Auch ein einmaliger Sonderkurs für ehemalige Kriegsteilnehmer und für Umschüler, die z. B. nicht mehr als Lehrer arbeiten durften, fand 1947/48 statt.

Damit habe ich aber schon die Grenze der ersten Anfänge im Jahr 1945 überschritten. Mit der Einrichtung von Heimen im Schloss Ranzin ab Herbst 1945, in Karlsburg (1945 bis 1946) und in Wrangelsburg (ab 1946) beginnt eine neue Phase der Geschichte der Züssower Diakonie.

#### 4. ...dass man da wohnen kann.

Wie hat der Alltag des Pastors Liesenhoff in Züssow im Schicksalsjahr 1945 ausgesehen?

Es begann mit den Flüchtlingsströmen und der Fürsorge für sie. Im Wehrmachtsgefängnis Anklam waren seelsorgerliche Dienste zu tun. Die Gemeindegarbeit mit vielen Besuchen und Gottesdiensten, darunter Gedenkgottesdienste für die Gefallenen aus den Dörfern der Kirchengemeinde war die tägliche Pflicht. Die Superintendentengeschäfte für Wolgast und Anklam mussten erledigt werden. Der Russeneinmarsch am 29. April war zu überstehen. Von Woche zu Woche mussten Räume im Pfarrhaus für neue Ankommende frei gemacht werden. Das 3. Kind, Christiane, starb nach einem Unglücksfall im Hause. Für Sicherheit der Frauen und für Verpflegung war zu sorgen. Viele fremde Tote mussten beerdigt werden. Hilfeleistungen auf dem Bahnhof waren nötig. Liesenhoff hatte die Nebenstelle des Roten Kreuzes in Händen. Erste Gespräche und Verhandlungen mit den sowjetischen und den neuen deutschen Dienststellen fanden statt. Ein Notkomitee wurde gegründet. Die Bahnhofsmision Züssow wurde eingerichtet. Vorbereitungen für den Anbau einer Leichenhalle und für die Instandsetzung der Kirche und für die Sanierung der Orgel wurden getroffen. Eigentlich war alles ein steiniges Stück Land, an dessen Bearbeitung er sich Tag für Tag machte. Diese vielen Aktivitäten sind nur mit allergrößter Hochachtung und Bewunderung zu betrachten.

All das Aufgezählte wäre für sich allein schon eine Lebensleistung, vor der mancher heute im Vornherein kapitulieren möchte. Aber das war ja nur ein Teil. Eine ganz neue Herausforderung kam auf Walther Liesenhoff zu: Offenbar nach einer Bürgermeisterbesprechung beim Landrat oder bei der sowjetischen Kommandantur wurde er mit der Schaffung dauerhafter Quartiere für die Flüchtlinge in Züssow und Karlsburg beauftragt. Er hat in seinen Erinnerungen 1981 festgehalten: ”... daraufhin erschien bei mir - nach acht oder zehn Tagen - eine Offizierspatrouille und bat, doch vorstellig zu werden in Greifswald.

Ich wurde abgeholt, und in Gegenwart des deutschen Landrates und eines Dolmetschers bat der Kommandant höflich und freundlich unter Würdigung dessen, was bereits hier getan worden war... um Hilfe. Ich wurde gebeten, ... diese Leute einigermaßen geordnet unterzubringen. Ich entgegnete: Wo soll ich sie unterbringen? Da sagte der General in gebrochenem Deutsch: Sie werden bekommen einige Schlösser”.

Dieser Auftrag stellt den tatsächlichen Beginn der diakonischen Arbeit in Züssow dar. Der Pastor von Züssow und seine Helfer machten ihn zu ihrer Aufgabe.

Das war nun nicht mehr nebenbei zu erledigen, sondern verlangte ein konzeptionelles Handeln im Zusammenwirken mit einem größeren Personenkreis. Vom September 1945 an hat Liesenhoff in v. Scheven, Rautenberg, Woelke und Janczikowsky Gesprächspartner gefunden, mit denen er die neuen Aufgaben der Unterbringung von Flüchtlingen in umliegenden Schlössern beraten konnte.

Das erste neue Heim wurde Ranzin. Das Schloss war zuletzt ein Marine-observatorium gewesen, im früheren Speisezimmer hatte man auf einem erschütterungsfreien Betonklotz eine Gezeitenmaschine installiert, mit der Ebbe und Flut an der Nordsee und am Atlantik berechnet wurden. Das Haus war innen verwahrlost, nur das Gärtnerehepaar Seefeld wohnte noch dort. Nachdem mit dem Züssower Gemeindevorsteher und dem Gutsverwalter Beine mit sowjetischer Billigung die Überlassung des Schlosses als Heim vereinbart worden war, zogen schon wenige Tage später, es war der 18. September 1945, die ersten Bewohner ein. Familie Frantz brachte auch eine Tochter mit, die Krankenschwester war. Sie wurde die erste Mitarbeiterin, ihr Lohn war die freie Unterkunft in einem Zimmer im Schloss. Von Tag zu Tag ging es mit dem Einrichten voran. Die Einzelheiten dieser mühevollen Beschaffungsaktionen sind bei Ott sehr gut dokumentiert.

Sie werden richtig eindrucksvoll, wenn man die handschriftlichen Notizen von Janczikowsky auf abgerissenen Zetteln oder auf den Rückseiten alter Formulare nachliest. Wie die Christen der Gemeinde Züssow sich von Anfang an verpflichtet fühlten, diese diakonische Arbeit zu unterstützen, schildert Liesenhoff in seinem Bericht über seine pfarramtliche Tätigkeit. Wie in anderen Gemeinden gab es auch in Züssow einen sogenannten “barmherzigen Brotkorb”: “in Züssow wurde am Ausgang der Kirche ein größerer Waschkorb aufgestellt. In diesen Korb legten die Besucher des Gottesdienstes alles, was sie meinten, übrig zu haben. Es gab viele Lebensmittel, Erzeugnisse von Hausschlachtungen, Produkte aus Stall und Garten, aus Feld und Wald. Es fanden sich in ihm Gutscheine für Familien mit kleinen Kindern, die sich für eine gewisse Zeit jeden Tag Milch bei einem Bauern abholen konnten. Dieser Brotkorb enthielt aber auch Textilien und alle möglichen Gegenstände für den Haushalt, weil zahlreichen Flüchtlingen bei der Einrichtung ihrer notdürftigen neuen Wohnung geholfen werden musste. Der barmherzige Brotkorb war eine Kollekte besonderer Art.

Dieser hat in schwerer Zeit eine Bestätigung der gehörten Predigt gegeben und eine Selbstverpflichtung, nach dem Worte Gottes zu leben, dargestellt”.

Im Dezember 1945 wurde offenbar durch Rautenbergs Vermittlung die Zentrale Dienststelle der Inneren Mission in Berlin auf Züssow aufmerksam gemacht.

Auf Liesenhoffs Schilderungen hin kamen sowohl allgemeine Zusagen auf Hilfe, wenn möglich, zurück, aber auch die Ankündigung einer Geldspende von 20.000 RM und von Medikamenten und vielen "Kleinigkeiten".

Am 1. Advent 1945 wurde das Heim für 70-80 Bewohner offiziell und festlich eingeweiht. Es erhielt den Namen "Emmaus". Ein Kuratorium wurde gebildet, dessen Vorsitzender Liesenhoff war.

Ein zweiter Schwerpunkt für die Betreuung von kranken und behinderten Flüchtlingen wurde Karlsburg. In dem aus dem 18. Jht. stammenden Barockschloss der Familie v. Bismarck-Bohlen, lebten über 700 Flüchtlinge im Schloss, in Scheunen und Stallungen. Infolge der völlig unzureichenden hygienischen Verhältnisse in diesem Flüchtlingslager wie auch in den in Züssow liegenden Zügen brachen Typhus und Ruhr aus.

In Karlsburg wurde daraufhin ein kleines Seuchenkrankenhaus eingerichtet. Dort arbeiteten 10 Diakonissen aus dem früheren Krankenhaus "Bethanien" in Stettin. Eine einzige Toilette, selbstgezimmerter Waschgelegenheiten, Strohsäcke und Reisig als Lagerstätten für die Kranken - das war die heute unvorstellbare Situation in dem Seuchenkrankenhaus Karlsburg. Die Schwestern hatten keine Seife, sondern wuschen die Patienten mit Sand. Liesenhoff nennt die Situation in Karlsburg "das Elend hoch 3".

"Ich habe im Januar und im Februar noch einmal mit Dr. Rautenberg Generalvisitation gemacht. Rautenberg war so entsetzt über dies Elend in Karlsburg, dass er auf der ersten Versammlung in Berlin, wo er sich mit Hellstern vom HEKS getroffen hat, berichtete und um verstärkte Hilfe bat".

Es entstand der Plan, für die in Karlsburg untergekommenen Flüchtlinge Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Das bezog sich besonders auf die kriegsversehrten und körperlich behinderten Menschen.

Der früher in der Krüppelanstalt Stettin-Bethesda tätige Diakon Lange, der im Herbst 1945 der Flucht ankam, wurde in Karlsburg eingesetzt und mit dieser Aufgabe betraut. Es wurden weitere Behinderte aufgenommen mit dem Ziel, ihnen Umschulungs- und Ausbildungsmöglichkeiten zu vermitteln. "Aber nach wenigen Monaten sollte Karlsburg, da die Universität dort beabsichtigte, ein Diabetikerheim einzurichten, wieder aufgegeben werden, nachdem gerade mühsam die ganzen Zimmer instandgesetzt waren, eine Siedlung von 40 Morgen erworben werden konnte und man langsam daran ging, die ersten Werkstätten einzurichten.

Da die untergebrachten Flüchtlinge unter keinen Umständen dem Elend der Landstraße ausgesetzt werden durften, wurde nach vieler Mühe und bitterster Enttäuschung das noch zum Teil von der russischen Militärverwaltung besetzte Schloss Wrangelsburg für den Aufbau einer Krüppelanstalt in Aussicht genommen". Dieser Bericht Liesenhoffs aus dem Jahr 1948 liest sich etwas trauriger als sein im Abstand 1981 verfasster Rückblick.

Ob das Verhältnis zu Prof. Katsch, der beim Ministerium in Schwerin die Nutzung von Schloss und Park Karlsburg für sein Diabetes-Institut durchgesetzt hatte, wirklich so kooperativ und sein Einsatz für den Umzug nach Wrangelsburg so ganz uneigennützig war, lässt sich nicht mehr klären.

Ein anderer Chronist, mit dem ich jetzt über diese Vorgänge sprach, hat mir von sich aus seinen Eindruck von einem Interview mit Liesenhof (nach 1990) mitgeteilt, dass dieser sich zum Thema Katsch und Diabetes-Institut sehr bedeckt gehalten hat. Auch nach seiner Kenntniss hatten Ende 1945 stärkere Auseinandersetzungen stattgefunden. Es war aber offenbar nicht opportun, sich zu dem Projekt Diabetes-Institut Karlsburg öffentlich in Distanz zu begeben.

Im Frühsommer 1946 zog nach umfangreichen Vorarbeiten Diakon Lange mit 50 Bewohnern nach Wrangelsburg um.

Unter den Betreuern waren wie bisher ein paar der Diakonissen und ein ehemaliger Berufsschullehrer-Direktor Abert aus Stettin (Holzfach) mit seinen beiden Schwestern, die in Stettin als Kunstgewerblerinnen tätig gewesen waren, "die sich natürlich dieser Leute, die noch einigermaßen arbeiten konnten und willens waren, annahmen und versuchten, heute würde man sagen, sie arbeitstherapeutisch zu beschäftigen". Zu den nach Greifswald evakuierten Resten der ehemaligen Orthopädischen Werkstätten "Bethesda" in Stettin unter der Leitung von Johannes Richter entstand eine Verbindung, die sehr wichtig wurde.

In Wrangelsburg begann neben der Betreuung von körperbehinderten Menschen im Heim eine umfangreiche berufliche Rehabilitation im Geist von Bethesda-Stettin. Zu diesem Zweck wurde die sogenannte Kohlscheune zu einem Werkstättegebäude umgebaut. Eine Seidenraupenzucht wurde begonnen, eine Gärtnerei angelegt. Nach einiger Zeit reifte der Plan, hier in Wrangelsburg eine Anstalt mit 200 Plätzen neu aufzubauen. Aber auch hier machte die Kündigung des Pachtvertrages einen Strich durch die Rechnung. Sehr mühsame Verhandlungen um eine angemessene Entschädigung für die in der Zwischenzeit getätigten Investitionen und um die Umsetzung von Inventar nach Züssow folgten, bis die Bewohner 1952 über die Zwischenstation Ranzin schließlich in das neue Heim "Bethesda" in Züssow einziehen konnten.

Als ich jetzt im Schloss Einsicht nehmen konnte in dort aufbewahrte Materialien für eine Dorfchronik, fand ich ein paar Fotos aus diesen Jahren.

Interessant ist es aber, dass bei einer Befragung alter Ortsbewohner (17 Personen) im Jahr 1995 kaum einer etwas von dem Heim erzählt hat. Vielleicht haben die Interviewer nicht danach gefragt, vielleicht war die Episode Bethesda-Wrangelsburg auch zu kurz.

Ein kleiner Aktenfund hat mich aber angerührt: Im Juni 1933 hat der damalige Vorsteher der Krüppelanstalt Bethesda, Stettin- Züllchow, Pastor Klütz, ein Dank-schreiben verfasst:

*“Dank aus der Krüppelanstalt Bethesda (in Züllchow )*

*Liebe Freunde! Ein treuer Freund liebt mehr und steht fester bei als ein Bruder - lehrt uns die Bibel. Im Leben des Einzelnen ist das tausendfach erlebt. Im Leben einer Anstaltsge-  
meinde aber haben treue Freunde noch mehr zu bedeuten. Mit ihnen steht und fällt ein  
Werk. Wo eine Anstalt für sich allein steht ohne treu helfende Freundeshände, ohne eine mit-  
betende Kampffeschar, da ist es mit dem Segen bald zu Ende. Das ist unsere Freude, dass  
uns solch eine Freundesschar ge- schenkt wurde. Unser Dank dafür gebührt Gott, unserm  
Herrn, allein. Euch aber, die ihr so tapfer und treu für uns Eier gesammelt habt, danken  
wir für alle in den Gaben enthaltene Liebe. Im Namen all unserer kranken Kinder herzliche  
Segenswünsche.*

*Klütz, Pastor”.*

Nur 12 Jahre später war eine helfende Freundesschar in Wrangelsburg geradezu lebensret-  
tend für die einzelnen Menschen, aber auch für das Fortbestehen der bewährten Arbeit von  
Bethesda-Stettin in Bethesda- Wrangelsburg.

Über zwei weitere Einrichtungen im Kreis Greifswald ist nun noch zu berichten, deren Ver-  
waltung der erste Landrat nach 1945, Willy Otto Köhler, im Dezember 1945 auch der Inne-  
ren Mission, vertreten durch den Sup. Liesenhoff, übertragen wollte. “Unter Bezugnahme  
auf die mündliche Rücksprache des Leiters des Kreiswohlfahrtsamtes mit Ihnen bitte ich um  
Mitteilung, ob die Innere Mission bereit wäre, das Waisenhaus Pentin zu übernehmen. Es  
sind dort z.Zt. 61 elternlose Flüchtlingskinder aus Stettin untergebracht, zum Teil noch recht  
mangelhaft. Auch der Ernährungszustand der Kinder ist ein ziemlich schlechter...Zur Unter-  
haltung des Heimes könnten aus öffentlichen Mitteln Zuschüsse nicht gezahlt werden.  
Der Bezirksfürsorgeverband Greifswald-Land würde aber für hilfsbedürftige Kinder einen  
noch zu vereinbarenden tgl. Pflegesatz zahlen.” Frau Ursula Teichmann, Witwe eines gefal-  
lenen Pfarrers, wurde Heimleiterin. Liesenhoff und der Landrat bemühten sich, dem Heim  
einen Resthof für die Eigenversorgung zur Verfügung zu stellen. Die Landeskommission für  
Bodenreform lehnte gegenüber der Kreiskommission am 30.12.1945 den Antrag auf “Be-  
lassung eines Resthofes zur Erhaltung des Waisenhauses in Pentin” ab. Mit Schreiben des  
Landrats vom 16.Januar 1946 wurde der Tagessatz mit 15,--RM festgesetzt.

Wenige Wochen später weist der Landrat Köhler den Bezirksbürgermeister der Gemeinde  
Kuntzow an: “Da die Einrichtung eines weiteren Kinderheimes dringend ist, bitte ich umge-  
hend mit den Vorarbeiten im Schloss Bandelin zu beginnen. Die Ortseinwohner sind unter  
Zusicherung von Straffreiheit aufzufordern, die aus dem Schloss entwendeten Möbel und  
Einrichtungsgegenstände innerhalb 1 Woche zurückzubringen... Aus Zweckmäßigungsgrün-  
den beabsichtige ich als Träger des Kinderheimes die Innere Mission einzuschalten, deren  
Geschäftsführer für den Kreis Greifswald der Superintendent Liesenhoff in Züssow ist, und  
werde eine entsprechende Vorlage der Kreis- und Landeskommission für Bodenreform ma-  
chen.

Dem Zentralkomitee der Inneren Mission in Berlin stehen nämlich zusätzlich Geldmittel, Einrichtungsgegenstände sowie Lebensmittel und auch geschultes Personal durch die Ökumene (weltweite Verbindung der christlichen Kirchen) zur Verfügung. Bei den äußerst knappen Wohlfahrtsmitteln und der herrschenden großen Not muss man auch im Interesse der Kinder wie des Staates diese Möglichkeiten ausnützen.

Noch am 21. März teilt der Leiter des Kreiswohlfahrtsamtes Jürgens der als Heimleiterin vorgesehenen Frau M.Schulz "nach Rücksprache mit Herrn Superintendent Liesenhoff mit, dass für die Leitung des einzurichtenden Kinderheims in Bandelin ein erfahrener Diakon vorgesehen ist, unter dem sie an verantwortlicher Stelle tätig sein soll. Über den Zeitpunkt der Eröffnung des Heimes lässt sich bei den heutigen großen Schwierigkeiten bezüglich der Einrichtung noch nichts sagen."

Dann aber teilt derselbe Herr Jürgens, inzwischen Landrat, am 20. April 1946 Herrn Superintendent Liesenhoff in einem kurzen Schreiben mit: Im Anschluss an mein Schreiben vom 12.02.1946 - II 600-22 - teile ich im Einvernehmen mit der Landesverwaltung mit, dass die Absicht meines Amtsvorgängers, das im früheren Schloss Bandelin einzurichtende Kinderheim und das Kinderheim in Pentin der Inneren Mission zu unterstellen, fallen gelassen worden ist."

In einem Bericht des Landrats an den Herrn Präsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern - Abt. Arbeit und Sozialfürsorge - berichtet Jürgens über die Kinderheime des Landkreises Greifswald. Die Kinderheime in Hinrichshagen, Lubmin, Hohendorf, Behrenhoff, Bandelin und Pentin sollen in Zukunft alle in kreiseigene Verwaltung übernommen werden. Das frühere Schloss Karlsburg ist z.Zt. Umsiedlerunterkunft und soll als Diabetikerheim eingerichtet werden. "Bei den Heimen in Ranzin und Wrangelsburg (früher Karlsburg) handelt es sich nicht um Kinderheime, sondern um Altersheime, deren Träger die Innere Mission ist. Sie hat diese, aber auch die ihr nicht unterstehenden Heime, regelmäßig durch Lebensmittel-, Kleider- und Geldspenden des kirchlichen Hilfswerks unterstützt, deren Umfang ich feststellen und später mitteilen werde." Diesen Brief hat Liesenhoff in Abschrift vom gleichen Tage erhalten mit dem Anschreiben: "Umseitige Abschrift übersende ich zur Kenntnis und bitte um Mitteilung, inwieweit die Innere Mission zur Verbesserung der Lage der Kinder- und Altersheime beigetragen hat".

Auf diese wie eine Drohung formulierte Nachforschung reagierte Liesenhoff postwendend in großer Schärfe:

"Ihr Schreiben beruft sich auf einen Vorgang vom 21.05.1946. Ich nehme an, dass darin auf meine bisherige Arbeit innerhalb der Sozialfürsorge näher eingegangen wird. Wenn ich auch bedauere, die Anschuldigungen nicht im Wortlaut zu kennen, so ermöglicht mir Ihre Antwort doch eine Rekonstruktion der Vorgänge, sodass ich sie zu beantworten vermag. Ich stelle noch einmal mit aller Deutlichkeit und Offenheit fest, dass Herr Landrat Köhler bei mir anfragte, ob die Innere Mission bereit wäre, die beiden Kinderheime Pentin und Bandelin zu übernehmen, zu betreuen und die Leiterinnen zu stellen. Ich habe mich in keiner Weise bemüht, die Häuser der IM zu unterstellen..."

Die Initiative ging also nicht von kirchlichen, sondern von staatlicher Stelle aus, nachdem sich der zuständige Herr Landrat überzeugt hatte, dass wenige Wochen nach der Kapitulation die Innere Mission dem Staat mit aller Energie half, die besonders Pflegebefohlenen von der Straße zu nehmen... Ranzin wurde auf eine ausdrückliche Bitte des Gemeindevorstehers von Züssow durch die Innere Mission als Altersheim eingerichtet. Die gesamten Einrichtungskosten sowie den größten Teil der laufenden Ausgaben trägt die IM, bzw. die Kirchengemeinde Züssow. Wrangelsburg wiederum wurde als Äquivalent für Karlsburg der IM zur Einrichtung als Krüppelanstalt angeboten. Der Weg ist also in allen Fällen der gewesen, dass staatliche Stellen die Kirche nach dem 29.04.1945 baten, ihr in der Linderung der unsagbaren Not zu helfen. Das hat sie in meinem Bezirk mit aller Freudigkeit und Bereitwilligkeit getan. Ihr aber nunmehr, vielmehr mir aber nunmehr, unsaubere Geschäfte der Bereicherung oder aber irgendwelche andere vorzuwerfen, halte ich für so rückschrittlich, dass ich mich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass man die Arbeit, weil sie von Seiten der IM kommt, nicht gerne sieht. Ich bedauere das aufrichtig, bin aber auf die Dauer nicht gewillt, mich dem Rampenlicht der Angriffe oder Verdächtigungen auszusetzen, die alle Arbeit an den Fürsorgeberechtigten nur hemmt.

Ich nehme daher heute von Ihrem Schreiben Kenntnis in der Annahme, dass meine Antwort die Situation klärt und auch Ihr Amt klarstellt, wie die Entwicklung gelaufen ist”.

Welchen Fortgang dieser Schriftwechsel genommen hat, kann man wegen fehlender Quellen nicht erschließen. Fest steht aber, dass die Heime nicht der IM übergeben wurden. Dass dies vorrangig mit dem Personalwechsel im Landratsamt zu erklären wäre, glaube ich nicht. Offenbar hat sich die politische Stimmung gegen die Kirche gewendet. Schon die Begründung des Liesenhoff gegenüber aufgeschlossenen Landrats Köhler mit den bei der IM vorhandenen Ressourcen (s.o.) klingen wie eine Entschuldigung, dass man sich mit diesen Leuten einlässt. Auch der Wechsel von Karlsburg nach Wrangelsburg passt in dies Bild. Liesenhoff hat später in dem Interview von Bosinski auf dessen Frage geantwortet: “Dr. Bosinski: “Aber der Landrat war doch dabei gewesen, wie Du das mit dem General verhandelt hastest?” Sup. Liesenhoff: “Die Frage ist sehr berechtigt. Die deutsche Verwaltung - vertreten durch den ersten deutschen Landrat - kam zu uns, als man vor lauter Not nicht wusste, wie es weitergehen sollte. Als man erlebte, wie sich langsam die Leute verteilten, wie ein wenig mehr Ordnung hergestellt werden konnte, hatten gewisse Stellen Sorge, wir könnten ihnen mit unserer diakonischen Arbeit zu groß, zu stark werden, zu großen Einfluss gewinnen. Das hat man mir wörtlich in zahlreichen Verhandlungen erklärt, auch von Seiten der ersten Leitung der führenden Partei. Es waren gute, sachliche, aber sehr harte Auseinandersetzungen. Es sei ihre Sache, sich darum zu kümmern, nicht Sache der Kirche.” ”

Diese Argumentation taucht erneut im Zusammenhang mit der Kündigung der Pachtverträge für Ranzin und Wrangelsburg 1949 auf.

Wenn man noch einmal auf diese von der Züssower Kirche ausgehenden Aktivitäten im Jahr 1945 blickt, fällt es einem schwer, alles in angemessener Weise wahrzunehmen. Vieles wurde den Menschen zu unmittelbarer Hilfe für Leib und Seele. Anderes wurde zu Fundamenten für zukünftige Arbeit. Manches konnte nicht fortgesetzt werden, obwohl schon viel Kraft und Geld investiert war.

Die Geschichte des Aufbaus der Diakonie in und um Züssow ist nicht nur eine Erfolgsgeschichte, sondern eine Weggeschichte mit mehreren beschwerlichen Strecken und mit guten Zielen. Liesenhoff hat es vermocht, auf den im Jahr 1945 gelegten Grundsteinen weiter und neu aufzubauen.

## 5. Alte Wurzeln in neuen Lebensfeldern

Die Aufzählung von Namen und Orten im vorhergehenden Abschnitt lassen erkennen, dass es hinter dem spontanen Anfang in Züssow durchaus Anknüpfungspunkte gab, die in der alten Provinzhauptstadt Stettin lagen: Die Züllchower Anstalten für schwer erziehbare Jungen, die Kückenmühler Anstalten für psychisch und geistig behinderte Menschen und die Krüppelanstalt Bethesda. An diese alten Wurzeln erinnerte man sich, je mehr Bewohner und Mitarbeiter in Züssow auftauchten.

Erster Ausdruck einer frühen Geschichtsvermittlung ist das Holzrelief des Bildschnitzers Max Uecker, das den Speisesaal des Hauses "Emmaus" seit der Einweihung im Jahr 1952 schmückt. Im Hintergrund rechts sind erkennbar die zerstörten Züllchower Anstalten, die alte Heimat der Brüder, im Vordergrund links die neu entstehende Anstalt in Züssow, alte, verwirrte, kriegsbeschädigte Menschen auf dem Weg zwischen Gestern und Heute. Jesus führt sie mit segnender, wegweisender Hand in ihre neue Heimat.

Dieses idealtypische Bild ist auf Grund der tatsächlichen Abläufe etwas zu korrigieren. Man kann eine ungebrochene Tradition von Züllchow nach Züssow nicht einfach konstatieren. In Züllchow gab es Arbeit mit Schwererziehbaren, in Züssow nicht. Züllchow war nicht erst am Ende des Krieges verloren gegangen, sondern mit seinem wirtschaftlichen Zusammenbruch im Jahr 1931.

Die Brüderschaft musste sich in ihrer tiefen Krise erst neu finden, bevor sie den Aufbau in Züssow mit tragen konnte. Es ist interessant, dass aber dieser Geschichtsstrang mit den Jahren immer stärker betont wurde. Andere Traditionen als die der Züllchower fanden immer weniger Beachtung. Dabei waren die Anstalten Bethesda Stettin und Kückenmühle wichtige Stationen in der eigenen Geschichte.

Gelegentlich nur wurde an die Körperbehindertenanstalt Bethesda - Stettin erinnert, obwohl von ihrer Arbeit, wie wir sahen, starke Impulse nach Karlsburg und Wrangelsburg wirkten. Sie hatte seit 1926 ein vorbildliches Werkstattgebäude, in dem Menschen mit schweren Körperbehinderungen für eine Berufsausübung angelehrt und trainiert wurden. Diakon Georg Lange war Leiter des Werkstättenheimes mit den Wohn- und Schlafräumen.

"Ein Teil der Anstaltsinsassen ist Ende Februar nach Arnsdorf in Bayern, ein anderer Teil nach Ravensberg am Bosensee evakuiert worden. Die leitende Schwester mit einer Anzahl anderer Schwestern ist nach Oldenburg ausgewichen. Dorthin soll sich auch der Anstaltsvorsteher Pfr. Kockelke gewandt haben. In Greifswald befindet sich seit dem 14.03.45 unter der Leitung von Johannes Richter die orthopädische Werkstatt."

"Diese Werkstatt musste auf Befehl der Gesundheitsbehörden rechtzeitig Stettin verlassen und fand in Greifswald eine neue Heimat".

Sie hatte ihre Räume in der Langen Str.10. Anfang der 70iger Jahre übernahm das Konsistorium das Gebäude für Küche, Kantine und Gästezimmer.

Eine Gruppe dieser Menschen aus Stettin - Bethesda kam 1945 über Greifswald nach Karlsburg bzw. Wrangelsburg.

Die orthopädische Werkstatt in Greifswald baute mit ihrem Leiter, Herrn Richter, auf alter Tradition auf. Viele der behinderten Menschen lebten Jahrzehnte lang in Züssow. Die letzte Zeugin dieser Geschichte war Hildegard Reich, die bis zum 31.12.2004 im Haus Bethesda in Züssow wohnte.

Bewahrend wert erschien mir stets der inhaltliche Ansatz, den die Menschen aus Bethesda mitbrachten. Ihr Vorsteher Pastor Klütz hatte ihnen immer nahe gelegt, ihr Schicksal nicht nur geduldig und gläubig zu tragen, es nicht nur vom Mitleid Anderer lindern zu lassen, sondern es mit eigenem Willen und erworbenen Fertigkeiten so zu meistern, dass sie weitgehend selbstständig leben könnten.

Während diese Tradition von Stettin - Bethesda zwar nicht in Worten, aber den inhaltlichen Zielen nach in den Umschulungsmaßnahmen Kriegsversehrter in Wrangelsburg und in arbeitstherapeutischen Aufgaben später in Züssow lebendig blieb, ist der Bezug auf die Kückenmühler Anstalten fast ganz verdeckt worden, obwohl diese zwischen 1931 und 1940 Heimat der Brüderschaft waren.

Erst Anfang der 80er Jahre habe ich aufgrund der kurzen Notiz in der Denkschrift an Hitler das Thema "Kückenmühle" beim Brüdertag zur Sprache gebracht:

"Ende Mai dieses Jahres wurden die bekannten Kückenmühler Anstalten mit insgesamt 1500 Geisteskranken, Epileptikern, Psychopathen und Schwachsinnigen vom Gauleiter der Provinz Pommern beschlagnahmt. Der Vorstand wurde aufgelöst und unmittelbar darauf setzte die gewaltsame Verlegung der Patienten ein ... heute sind schon 1300 verlegt." Es war völlig verdrängt worden. Der Wechsel von Züllchow nach Kückenmühle nach dem Konkurs 1931 ist von dem größten Teil der Brüderschaft niemals innerlich mitvollzogen worden. Andererseits hat der Vorsteher, Pastor Stein, seine Geringschätzung der Arbeit in Züllchow und der Ausbildung der Diakone vielfach ausgedrückt. Von dem schmerzlichen, verbrecherischen Vorgang der Enteignung von Kückenmühle (1940) und der Ermordung fast aller der 1.500 Patienten und Heimbewohner wurde als einem dunklen Kapitel der Geschichte geschwiegen.

Damals hat mir Liesenhoff zum ersten Male erzählt, dass er Anfang der 30er Jahre, also einige Zeit vor dieser Katastrophe, als Vikar in Kückenmühle war. Es hat einige Anstrengung gekostet, bis mein Sohn Michael und ich die Geschichte der Anstalt Kückenmühle seit ihrer Gründung 1863 durch den Brüderhausvorsteher Gustav Jahn bis zu ihrem traurigen Ende 1940 erkundet hatten.

Diese geschichtlichen Wurzeln waren den handelnden Menschen im Sommer 1945 nicht gegenwärtig. Der Beginn der diakonischen Arbeit in Züssow geschah spontan. Erst nach und nach ist aus den Wurzeln in wunderbarer Weise neues Leben gewachsen.

Ich habe die Anfänge der Arbeit für Menschen mit körperlicher, seelischer und geistiger Behinderung in Züssow immer als einen Erweis der Gnade Gottes für eine Kirche, für die Innere Mission und für Diakone und Pfarrer angesehen, durch die sie nach aller persönlichen Schuld und nach der Verstrickung in das allgemeine Unrecht beauftragt wurden, es noch einmal neu und besser anzufangen. So wurde Züssow ein Garten der Barmherzigkeit, weil hier das Evangelium Gestalt gewann, dass Gottes Barmherzigkeit jedem Menschen ohne Ausnahme gilt, auch dem schwachen, am Leben behinderten, auch dem gescheiterten und untüchtigen Menschen, auch dem Kriegsverlierer und Davon-gekommenen.

## 6. Ein Garten in Liesenhof bei Züssow

Beim Schreiben dieses Beitrags zum 60. Jubiläum der Diakonie in Züssow habe ich überlegt, ob ich den Titel nicht am treffendsten mit einer Postadresse einer Spenderin wiedergeben sollte: Diakonische Anstalt in Liesenhof bei Züssow. Wir haben über ihre Identifizierung des Leiters mit dem Ort geschmunzelt, aber sie ist dem Hergang angemessen. So sehr es stimmt, dass kein Mensch allein eine solche Aufgabe anfassen und fortführen kann, so sehr ist es auch klar, dass ohne die prägende Gestalt dieses Mannes nichts in Gang gekommen wäre.

Es ist bemerkenswert, dass später viele Menschen im Glanz eines "Gründers" von Züssow standen. Ob nun Bischof v. Scheven, dessen Sohn um 1980 gegenüber Dr. Bosinski davon sprach, dass sein Vater Züssow gegründet hätte; oder Dr. Max Patrunky, der in der Festschrift zum 600. Jubiläum des Ortes Züssow 2004 mit der Gründung in Verbindung gebracht wird (er kam aber erst im Februar 1946 als Arzt nach Züssow); oder die "sowjetischen Freunde", die der Leiter der Abt. für Inneres beim Rat des Kreises Greifswald stets rühmte, weil sie das letzte Stück Brot geteilt hätten; oder der Kirchenälteste Lübeck, den jemand in Züssow als wirklichen Initiator bezeichnete; oder die Brüder, die sich immer ganz dicht neben Liesenhoff gestellt haben - sie und andere waren alle wichtige Personen im Umfeld von Liesenhoff, als Helfer und Berater, aber Gründer war er allein.

Seine starke Persönlichkeit, die sowohl Autorität und Respekt vermittelte als auch menschliche Wärme und Verständnis für den Gesprächspartner und Hilfsbereitschaft in jeder Situation ausstrahlte, hat ihm immer wieder viele Türen geöffnet. Er verstand es, sowohl innerhalb der Kirche und ihrer Diakonie als auch im gesellschaftlich/politischen Umfeld die Probleme der Menschen und die geplanten Lösungsvorschläge glaubwürdig vorzubringen, Menschen und Behörden zu Helfern zu machen und die Entwicklung der Züssower Diakonie Schritt für Schritt beharrlich voranzubringen. Er hat den Grund gelegt für die Erfahrung, dass das, was Züssow plant, anfängt und zusagt, verlässlich ist. Noch 1981, fünf Jahre nach seinem Ruhestand, hat er sich in dem Interview mit Bosinski mit seinem Lebenswerk immer noch so identifiziert, dass er ohne Einschränkung beschreiben konnte, was "wir in Züssow" nun verändern oder planen.

Sicher hat ihm geholfen, dass er 1945 innerhalb der Pommerschen Kirche und bald weit darüber hinaus beste Kontakte aufgebaut hatte. Er hat alle Vorhaben offenbar zuerst mit Woelke und Rautenberg abgestimmt. Deren Anteile am Aufbau von Züssow kann gar nicht hoch genug bewertet werden. In diesen Anfangsjahren war es in der ganzen Pommerschen Landeskirche selbstverständlich, dass hier in Züssow ein gemeinsames neues Liebeswerk entstand.

Dass die Brüderschaft zu dem Zeitpunkt, als so viele Menschen nicht mehr nur zeitweilige Unterkunft, sondern eine neue Bleibe suchten, eine tragende Kraft wurde, ist eine glückliche Fügung gewesen. Erfahrene Diakone wie Janczikowsky, Lange, Utech, Heyer, Rosenau, zusammen mit neu Ausgebildeten, haben die Entwicklung ab 1946 mitbestimmt.

Die Brüderschaft hat, gerade nach ihrer wechselvollen Geschichte, immer von diesem neuen Aufbau in Ranzin und Züssow innerlich gelebt. Diese Zeit ist für die einzelnen Brüder wie für die gesamte Brüderschaft prägend gewesen und bis heute bestimmend geblieben.

## 7. “Ja, ja, mein lieber Herr Kirchenrat, es wächst alles heran “

Diese Redensart des Vizepräsidenten des Greifswalder Konsistoriums, Willy Woelke, gilt auch für die Diakonie in Züssow, deren Anfänge wir betrachtet haben. Das Gelände ist gewachsen, die Arbeit hat sich ausgedehnt, Lebens- und Arbeitsweisen haben sich so geändert wie die Bäumchen, die damals gepflanzt wurden. Aus dem kleinen Garten sind große Lebensfelder geworden. Gelegentlich erinnern sich Menschen wehmütig an die frühen Jahre: “Ja, ja, es wächst alles heran”.

So schwer dies erste Jahr 1945 war, so langsam sich die Verhältnisse auch normalisierten - es wuchsen mit den Aufgaben auch die Strukturen, in die sich alle hineinfinden mussten.

Liefen die anfänglichen Aktivitäten zunächst unter dem Namen Liesenhoff oder unter der Firma Innere Mission, so tauchte bald der Begriff Anstalten auf. Waren von Anfang an die Heime ein Zweckvermögen der Kirchengemeinde Züssow und wurde diese Rechtsform auch für den Neubau auf dem Züssower Kirchenland ab 1949 beibehalten, so bildete sich nach und nach aus dem Provisorium der Züssower Diakonie eine eigene organisatorische Gestalt heraus. Die Brüderschaft hielt an einer eigenen, selbständigen Rechtsgestalt fest. Bei der ab 1950 eigentlich geplanten Neukonstituierung der drei Heime Ranzin, Wrangelsburg und Gustav-Jahn-Heim zu den Züssower Diakonieanstalten stellte sich die Leitung der Brüderschaft gegen die satzungsmäßige Integration. Eine Satzung wurde m. W. erst im Jahr 1952 beschlossen. Landeskirche, Brüderschaft und Kirchengemeinde waren darin entsprechend der geschichtlichen Entwicklung besonders eingebunden. Die Arbeit wurde aber in Züssow geleitet, d.h. de facto und de jure von Liesenhoff.

Die innere Nähe der Personen und Gremien am Rand und die Identifizierung mit dem Werk wurden fließend. Je höher die Hecken wuchsen, um so stärker wurde das Eigenleben auf dieser Insel im Grünen. Wahrscheinlich gibt es eine kritische Größe, von der an eine spontane caritative Aktivität zu einem Betrieb wird. Verlust und Nutzen eines solchen Wandels kann an dieser Stelle nicht abgewogen werden.

Man kann jedenfalls das Rad nicht zurückdrehen, um den Zauber des Anfangs einzufangen und zu beleben. Er ist nicht in den früheren, sondern immer nur in den eigenen Neuanfängen. Aber man kann von dem Mut und der Hingabe engagierter Menschen aus früheren Generationen und in besonderen Situationen lernen. Als einer der ersten hat das im Blick auf Züssow am Ende des Schicksalsjahres 1945 der Direktor des Central - Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche in einen Brief an Liesenhof zum Ausdruck gebracht:

Das hat im Jahr 1945 in Züssow begonnen und ist weder vergessen noch beendet.

Dies Bild zeigt den alt gewordenen KR Walther Liesenhoff, den "Patriarchen von Züssow", in einer charakteristischen Haltung: Aufgeschlossen, mit Blick auf den Mitmenschen, die Hand ausgestreckt. Dabei die Distanz wahrend. Großzügig und selbst-bewusst. Mit großen, schaulustigen Augen die Umwelt aufnehmend, an allen Entwicklungen interessiert und darum ein interessanter Gesprächs-partner (die sonore Stimme ist mit diesem Medium leider nicht zu vermitteln). Ausgestattet mit der Begabung, mit einer Hand die Geschenke des Lebens in Freude anzunehmen. Hut, Mantel und Stock als die Insignien des durch die Anstalt spazierenden Vorstehers, darunter den dunklen Anzug des Geistlichen, der er auch als Leiter immer war.

Es ist gut, 60 Jahre später noch von den schweren und glaubensvollen Anfängen zu berichten und sich dankbar der Menschen zu erinnern, die in dürftiger Zeit guten Samen ausgestreut und einen Garten des Lebens angelegt haben. Das hilft, aufmerksam und bereit zu sein für die Anfänge, die einem in unserer Zeit wie Felsen vor den Füßen liegen: Vielleicht tragen sie schon die Verheißung eines wachsenden Gartens.

Friedrich Bartels

Vorsteher des PDVZ von 1976 - 1998